

Triumphe der marxistischen Methode

Autor(en): **Gitermann, Valentin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1942-1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-334654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nommen, und wenn die Behauptung des katholischen Organs richtig ist, dann nur unter Verletzung eines Amtsgeheimnisses.

Wieviel war aber der Herr Sonderegger dem Freisinn wert? Besonders hassen konnte er ihn doch nicht, da dieser Appenzeller für den Freisinn wahrhaftig kein vollwertiger Gegner war. Es lohnte sich doch wirklich nicht, wegen Herrn Sonderegger die große Affäre aufzuziehen. Aber es lohnte sich, wenn man darob die große Affäre der Rede vom 25. Juni 1940 vergessen machen konnte; und es lohnte sich, wenn man nebenbei zwei größere Gegner als Herr Sonderegger dies ist, die Nationalräte Gadiant und Bratschi erledigen konnte. Man jagte nicht Sonderegger, sondern man wollte Bratschi und Gadiant erledigen und mit ihnen die Linke kompromittieren. Darum allein geht es. Bratschi hat sofort mit Deutlichkeit und Klarheit dargetan, daß er die Pläne Sondereggers unzweideutig zurückgewiesen habe. Es gibt im Verhalten des Präsidenten des Gewerkschaftsbundes nichts, das irgendwie angetastet werden könnte. Das hatte aber den journalistischen Freibeuter Grellet nicht gehindert, bei Gelegenheit eines Verräterprozesses einen Zusammenhang mit der Affäre Sonderegger zu konstruieren und Bratschi des Eidbruches zu bezichtigen, ohne daß der freisinnige Präsident des Nationalrates gegen einen derartigen unverschämten Burschen sofort die nötigen Disziplinarmaßnahmen ergriffen hätte. Den gleichen Vorwurf hat Grellet auch gegenüber Gadiant erhoben. In ähnlichem Sinn ist ein scharfer Angriff auf Gadiant in der «Davoser Zeitung» gerichtet worden. Damit wird der tiefere Sinn klar — die Hintergründe leuchten auf.

Unsere Aufgabe ist es, zu verhindern, daß dieses Manöver gelingt. Die Hanswurstiade des Appenzellers darf nicht die große, gefährliche Aktion des Jahres 1940 und die Rede vom 25. Juni 1940 verdecken. Politiker der Linken dürfen nicht vogelfrei erklärt werden, nur weil gewisse parteipolitische Bedürfnisse der herrschenden Partei dies gerade verlangen. Wir haben nicht vergessen, was geschah und was hätte geschehen sollen, wenn das Volk nicht den Trennungsstrich gezogen hätte. Alle Manöver der letzten Stunde werden nicht dazu führen, die Schuldigen von 1940 freizusprechen; es wird aber auch nicht gelingen, trotz aller organisierten Kampagnen nicht, Politiker der Linken auf die Anklagebank zu setzen, auf die ganz andere Leute, Leute vom System gehört hätten und noch gehören. Gegen Bratschi und Gadiant ist keine Klage zu erheben; aber die Schuldigen von 1940 sind nicht freigesprochen.

Triumphe der marxistischen Methode

Von Valentin Gitermann, Zürich

I.

Auf Grund der Keplerschen Gesetze, insbesondere aber mit Hilfe der von Newton aufgestellten Gravitationstheorie, ist es den Astronomen der Aufklärungsepoche gelungen, die Bahnen der Planeten mathematisch exakt zu berechnen.

Schwierigkeiten bereitete dabei allerdings der Uranus, dessen tatsächlich beobachtete Bewegung von der theoretisch erwarteten Kurve auffallend abwich. Dieser Widerspruch zwischen Deduktion und Empirie drohte sehr aufregende Konsequenzen herbeizuführen. Stimmte die Theorie mit einwandfrei wahrgenommenen Tatsachen offenkundig nicht überein, so war sie erledigt und als unbrauchbar gewordene Arbeitshypothese aufzugeben.

Der französische Gelehrte U. J. Leverrier rettete jedoch die Situation durch eine ebenso geistvolle als elegante Überlegung. Er erklärte: Wenn der Uranus von seiner Bahn in scheinbar gesetzwidriger Weise abweicht, so ist daraus, just unter Anwendung des Newtonschen Prinzips, der Schluß zu ziehen, daß ein noch unbekannter Planet vorhanden sei, der durch seine Masse auf den Uranus eine ablenkende Anziehungskraft ausübe. Aus Richtung und Größe der Ablenkung berechnete Leverrier 1845 die Bahn, auf der sich der von ihm postulierte Himmelskörper befinden müsse.

Schon 1846 wurde Leverrier die schönste Genugtuung zuteil. Der Berliner Astronom J. G. Galle entdeckte den Neptun — genau dort, wo Leverrier ihn zu suchen empfohlen hatte.

Das war ein prachtvoller Triumph der Newtonschen Lehre.

II.

Marx bedeutete für die Soziologie, was Newton für die Physik der Himmelskörper. Marx hat die Gesellschaftswissenschaft um eine Erkenntnis bereichert, die dem Newtonschen Gravitationsprinzip an Bedeutung nicht nachsteht. Er hat den Beweis dafür erbracht, daß die Veränderung der in einer Gesellschaft herrschenden Ideologie jeweils durch die Veränderung der ökonomischen Verhältnisse bedingt ist.

Daß die Lehre Newtons durch Leverrier aufs glänzendste bestätigt worden, ist jedem Gymnasiasten bekannt. Nur wenige aber wissen, daß die Marxsche Lehre einen ähnlichen Triumph *Rudolf Hilferding* zu verdanken hat.

Hilferding hat 1910 sein «*Finanzkapital*» publiziert. In dieser außerordentlich scharfsinnigen «Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus» untersucht der Verfasser das Wirtschaftsleben des imperialistischen Zeitalters. Verfeinerte Methoden marxistischer Analyse wendet er vor allem im 22. Kapitel an, das den Kapitalexpert und den Kampf um das Wirtschaftsgebiet behandelt. In diesem Zusammenhang hat Hilferding eine Reihe von Prognosen formuliert, welche im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte mit verblüffender Genauigkeit in Erfüllung gegangen sind.

Hilferding setzt auseinander, daß das Finanzkapital jeder mächtigen Nation die staatliche Diplomatie mit der Vertretung seiner Interessen beauftragen muß, um einen möglichst großen Sektor des Weltmarktes an sich zu reißen. «So wird das Finanzkapital», schreibt Hilferding, «zum Träger der Idee der Stärkung der Staatsmacht mit allen Mitteln.» Der Kampf um die Beherrschung des Weltmarktes «wird um so schärfer, je entwickelter das Finanzkapital, je stärker sein Streben nach Monopolisierung von Stücken des Weltmarktes für das nationale Kapital; je weiter aber der Prozeß der Monopolisierung bereits fortgeschritten, desto erbitterter der Kampf um den Rest . . . Es ist eine Situation, die den Gegen-

satz zwischen Deutschland und England mit ihren Trabanten außerordentlich verschärfen muß, eine Situation, die zu einer gewaltsamen Lösung hindrängt».

Als Marxist ist sich Hilferding natürlich von vornherein darüber klar, daß die monopolistischen Tendenzen des Finanzkapitals zwangsläufig zur Ausbildung einer entsprechenden Ideologie werden führen müssen, und Hilferding nimmt sich vor, die Grundzüge dieser kommenden Ideologie zu ermitteln.

«Wird aber die politische Macht des Staates auf dem Weltmarkt zu einem Konkurrenzmittel des Finanzkapitals, so bedeutet dies natürlich die völlige Änderung des Verhaltens des Bürgertums zum Staate», und notwendigerweise erfolgt «eine *Anpassung der Ideologie* und der Staatsauffassung des Bürgertums an die Bedürfnisse des Finanzkapitals.»

Das Finanzkapital bedarf einer Ideologie, die derjenigen des Liberalismus «völlig entgegengesetzt» ist.

«Das Finanzkapital will *nicht Freiheit, sondern Herrschaft*; es hat keinen Sinn für die Selbständigkeit des Einzelkapitalisten, sondern verlangt seine Bindung; es verabscheut die Anarchie der Konkurrenz und will die Organisation, freilich nur, um auf immer höherer Stufenleiter die Konkurrenz aufnehmen zu können.»

Das Finanzkapital braucht deshalb «einen Staat, der überall in der Welt eingreifen kann, um die ganze Welt in Anlagesphären für sein Finanzkapital verwandeln zu können»; es braucht einen Staat, «der stark genug ist, um Expansionspolitik zu treiben». «So wird die *Machtpolitik ohne jede Schranke* zur Forderung des Finanzkapitalismus!»

Hilferding hat somit mehrere Jahre vor dem ersten Weltkrieg, durch Anwendung der von Marx geschaffenen analytischen Methoden, den Abfall des Finanzkapitals vom Liberalismus und die «Bindung» des Einzelkapitalisten durch straffe Organisation vorausgesehen. Hilferding hat in klarer Vision das Bild des nationalsozialistischen Zeitalters vorweggenommen, was durch zahlreiche Zitate überzeugend belegt werden kann:

«Das Verlangen nach Expansionspolitik aber revolutioniert auch die ganze Weltanschauung des Bürgertums. *Es hört auf, friedlich und humanitär zu sein* . . . Es hält nichts von der Harmonie der kapitalistischen Interessen, sondern weiß, daß der Konkurrenzkampf immer mehr zu einem politischen Machtkampf wird. *Das Friedensideal verblaßt*, an Stelle der Humanität tritt das Ideal der Größe und Macht des Staates.»

«Als Ideal erscheint es jetzt, der eigenen Nation die Herrschaft über die ganze Welt zu sichern, — ein Streben, ebenso unbegrenzt wie das Profitstreben des Kapitals, dem es entsprang. *Das Kapital wird zum Eroberer der Welt*, und mit jedem neuen Lande erobert es die neue Grenze, die es zu überschreiten gilt.»

«Dieses Streben wird ideologisch gerechtfertigt durch jene merkwürdige Umbiegung des nationalen Gedankens, der nicht mehr das Recht jeder Nation auf politische Selbstbestimmung und Unabhängigkeit anerkennt, und der nicht mehr Ausdruck ist des demokratischen Glaubenssatzes von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt . . . Vielmehr spiegelt sich die ökonomische Bevorzugung des Monopols wider in der

bevorzugten Stellung, die der eigenen Nation zukommen muß. Diese erscheint als auserwählt vor allen andern.»

«Da die Unterwerfung fremder Nationen auf Gewalt, also auf sehr natürlichem Wege vor sich geht, scheint die herrschende Nation diese Herrschaft ihren besonderen natürlichen Eigenschaften zu verdanken, also ihren Rasseneigenschaften. In der *Rassenideologie* erstet so eine naturwissenschaftlich verkleidete Begründung des Machtstrebens des Finanzkapitals, das so die naturwissenschaftliche Bedingtheit und Notwendigkeit seiner Handlungen nachweist.»

«Umfaßt aber dieses Ideal auf dem Gebiete der auswärtigen Politik scheinbar die ganze Nation, so schlägt es auf dem Gebiete der inneren in die *Betonung des Herrenstandpunktes gegenüber der Arbeiterklasse* um. Zugleich stärkt die zunehmende Macht der Arbeiter das Streben des Kapitals, die Staatsmacht als Sicherung gegen die proletarischen Forderungen noch weiter zu verstärken.»

«So entsteht die Ideologie des Imperialismus als Überwindung der alten liberalen Ideale. Sie spottet deren Naivität. Welche Illusion, in der Welt des kapitalistischen Kampfes, wo die Überlegenheit der Waffen allein entscheidet, an eine Harmonie der Interessen zu glauben! Welche Illusion, das Reich des ewigen Friedens zu erwarten und ein Völkerrecht zu predigen... Welche unverantwortliche Geschäftsstörung diese *Humanitätsduselei*, die aus den Arbeitern eine Frage macht...»

«Mit harten, klaren Augen blickt er (der Anhänger des Imperialismus) auf das Gemenge der Völker und erblickt über ihnen allen die eigene Nation... Ihrer Erhöhung gilt all sein Streben. Die Hingabe des Einzelinteresses an ein höheres Allgemeininteresse, das die Bedingung jeder lebensfähigen sozialen Ideologie ausmacht, ist damit gewonnen... An Stelle des für die Besitzenden ausgeweglosen, gefährlichen Kampfes der Klassen ist die gemeinsame Aktion der zum gleichen Ziel nationaler Größe vereinten Nation getreten.»

All dies hat Rudolf Hilferding 1909 geschrieben und 1910 publiziert. Seine Prognosen hat er nicht durch Intuition, sondern durch exakte soziologische Untersuchung gewonnen. Als Marxist hat er mit erstaunlicher Sicherheit zu Beginn des Jahrhunderts vorausgesagt, was heute erschreckende Realität geworden ist.

Wie Leverrier aus der Abweichung des Uranus mit Hilfe der Newtonschen Lehre die Existenz des Neptun, so hat Hilferding aus dem Wesen des Finanzkapitals mit Hilfe der Marxschen Lehre den «Mythus des 20. Jahrhunderts» antizipiert. Die Wirklichkeit hat Leverrier, sie hat auch Hilferding recht gegeben.

Der sozialistische Finanztheoretiker Rudolf Hilferding ist 1877 geboren. Man nenne uns einen bürgerlichen Theoretiker derselben Generation, der schon um 1910 ein ebenso klares und treffendes Bild der «kommenden Ideologie» zu entwerfen in der Lage war. —

III.

Eigenartige und interessante Triumphe werden der Marxschen Lehre nicht selten auch dadurch zuteil, daß bürgerliche Gelehrte sich ahnungslos, aber mit bestem Erfolg, marxistischer Untersuchungsmethoden be-

dienen. Die wissenschaftlichen Periodica unseres Bürgertums wimmeln geradezu von Aufsätzen und Essays, an denen überzeugend nachgewiesen werden könnte, wie rasch und unwiderstehlich Elemente marxistischen Denkens in den Bereich der bürgerlichen Weltanschauung eindringen. Aus Rücksicht auf den beschränkten Raum begnügen wir uns mit einem einzigen Beispiel.

Herr *Theophil Spoerri*, Professor für Romanistik an der Zürcher Universität und prominentes Mitglied der Oxford-Bewegung, hat im «Tri-vium» (der Schweizerischen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Stilkritik) einen sehr lesenswerten Beitrag über die Fabeln Lafontaines veröffentlicht. Diese Arbeit ist ein Kabinettstück marxistischer Interpretation, wenn auch der Verfasser sich dieser Tatsache vielleicht nicht ganz bewußt ist.

Man hat sich daran gewöhnt, sagt Professor Spoerri, die Fabel als «ein harmloses Feuerwerk zu betrachten, das Lafontaine mit großer Kunst zur Ergötzung von jung und alt spielen läßt». Diese Auffassung gibt aber keine Antwort auf die Frage, warum gerade die Fabel so starke Resonanz gefunden und alle, «vom Kind bis zum Greis, vom Literaten bis zum Mann auf der Straße», in ihren Bann zu ziehen vermochte.

Es liegt somit ein ungelöstes Problem vor: Wie und warum ist der Fabel, obwohl sie doch eine niedere Gattung populärer Dichtung darstellt, eine so weite gesellschaftliche Expansion und selbst «der Durchbruch in die oberste Schicht» gelungen?

Durch diese Fragestellung schon gibt Professor Spoerri zu verstehen, daß er sich nicht auf die herkömmliche ästhetisch-kritische Betrachtungsweise zu beschränken gedenkt, daß er vielmehr die Notwendigkeit einer soziologischen Analyse erkannt hat.

Ohne sich auf prinzipielle methodologische Erörterungen einzulassen, rückt Professor Spoerri das poetische Phänomen der Fabel in das Kraftfeld jener sozialen Spannungen, die wir als Klassengegensätze zu bezeichnen pflegen:

«Die sagenhafte Gestalt des Sklaven Aesop steht am Anfang der abendländischen Fabeltradition. Im Jonien des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts war die Herrenschaft, in deren Palästen die Gesänge des Homer geklungen hatten, am Zusammenbrechen, während die großen Handelsstädte mächtig emporstrebten. Das Volk, das sich an den Dreiwegen, auf dem Märkte und an den Landungsplätzen sammelte, verlangte nicht mehr, von Göttern und Helden zu hören. An Stelle des Epos trat die Prosaerzählung: Schelmenstreiche und Tiermärchen, in denen der kleine Mann sich wieder erkannte. Sie stellen ihn dar, wie er sich durch seine Findigkeit und seinen Mutterwitz gegen die Ungerechtigkeit der Großen wehrt. So zeigt das Volksbuch vom phrygischen Sklaven Aesop die Überlegenheit seines Helden, indem es ihn aus allen bedrängten Lagen durch das Erzählen einer Fabel einen Ausweg finden läßt. Der mißgestaltete Sklave wird zum Symbol der unteren Welt. Um ihn herum kristallisiert sich die ganze Fabelliteratur.»

Das Tiermärchen wird «bei Aesop zum Ausdruck einer *Philosophie der Entrechteten und Unterdrückten*. Die Schelmenstreiche des Reinhart

Fuchs wiederum sind die Rache des unter den mittelalterlichen Feudalherren leidenden Volkes... Der moderne Mickey-mouse-Film ist die neueste Variante des uralten Motivs von der Überlegenheit des Unterdrückten. Die bedrohende Macht ist hier die Maschine, die zum Schicksal gewordene Technik... «Die aus Resignation und Ressentiment gespiessene Sklaven- und Lakaienmoral wird immer wieder zum Schrei der leidenden Kreatur, zum Ausdruck der Hoffnung aller Hilflosen auf eine bessere Zeit, auf ein kommendes Heil.»

Wie man sieht, führt Professor Spoerri den Niedergang des heldischen Epos auf den Zusammenbruch der Herrenschicht zurück, und ebenso leitet er auch den Aufstieg der Prosaerzählung aus dem Emporstreben der Handelsstädte ab. Und in der Fabel sieht er kein «harmloses Feuerwerk» mehr, sondern den Ausdruck der Philosophie der Entrechteten und Unterdrückten, also den Ausdruck eines Klassengegensatzes. Die Veränderungen des geistigen Überbaues leitet Professor Spoerri aus den Veränderungen des ökonomischen Unterbaues ab — und eben darin besteht ja auch der wesentliche Kunstgriff der marxistischen Methode.

Nach ganz analogen Gesichtspunkten analysiert Professor Spoerri sodann die Fabeln von Lafontaine. So bemerkt er über «La Mouche et la Fourmi»:

«Zwei Welten stehen sich hier gegenüber: die Herrenschicht in ihrer dekorativen Scheingröße — ihr Untergang wird angekündigt in Tönen, die an die kommende Revolution mahnen — und die Welt des arbeitssamen, vorsorgenden Bürgers, der für die Oberen nur Verachtung übrig hat.»

Die Fabel: «Les Animaux malades de la peste» charakterisiert Professor Spoerri als «eine blutige Anklage gegen die herrschende Schicht», die Fabel: «Le Paysan du Danube» als «den gewaltigsten Protest der unteren gegen die obere Welt».

Professor Spoerri ist sich der Tragweite des von ihm angewandten Verfahrens durchaus bewußt. «Nun gehen uns», stellt er mit berechtigter Befriedigung fest, «die Augen auf über die wahre Bedeutung der Fabel. Der Dichter (Lafontaine) hat sie in ihrem ursprünglichen Sinn wieder entdeckt... Ein Hauch aus den ewigen Niederungen der Welt weht ihn an. Er stellt sich, ohne daß es ihm zunächst bewußt wird, auf die Seite der bedrängten Kreatur. Er schaut sich die Welt zum erstenmal von unten an. Die obere Welt (lies: die herrschende Klasse), zu der er sich zählt, erscheint ihm in ungewohnter Beleuchtung. Er sieht die Großen in ihrer ganzen Brutalität, Machtgier und Heuchelei...»

«Es kommt uns immer deutlicher zum Bewußtsein, was der Aufstand der Fabel bedeutet. Wir waren gewohnt, sie als ein harmloses Feuerwerk zu betrachten... Nun wird es vor unsern Augen zum Feuerbrand, der aus den Kellergewölben der Paläste aufsteigt und verheerend zu den hohen Prunksälen hinaufzüngelt. Wir stehen an einer Wende der Zeiten. Die Epoche der großen Formen ist zu Ende. Die Könige und Helden haben ausgespielt. Die Herren haben nichts mehr zu sagen. Sie haben keine Autorität mehr. Zu lange haben sie ihre Stellung mißbraucht, ihre Mission verraten... Eine neue, barbarische Welt ist im Anzug. Die Grundwasser

der Menschheit steigen empor. Die Kleinen lehnen sich auf gegen die Großen, die Bürger gegen die Adeligen, die werktätige Welt der Ameisen gegen die festlich-müßige Welt der Drohnen. Auf der Sonnenhöhe der klassischen Zeit hört man schon das dumpfe Grollen der Masse... Nach langer Unterdrückung erhebt sich das Volk, und in elementarem Ausbruch verwandelt es Literatur in blutige Realität.»

Im zweiten Teil seiner Abhandlung stellt Professor Spoerri sehr eindrucksvoll dar, wie die Fabel ihre ewig-menschliche Lebendigkeit dadurch gewann, daß «dem Impuls von unten der Geist der oberen Schicht entgegenkam» und ihm «den Zauber der Form» verlieh.

Ohne Zweifel ist es Professor Spoerri gelungen, hinsichtlich des von ihm behandelten Problems über die sterile Position herkömmlicher bürgerlicher Literaturwissenschaft hinauszukommen. Die höchst interessanten Aspekte, welche er dem poetischen Gebilde der Fabel abzugewinnen verstand, haben sich zwanglos und überzeugend aus der Anwendung marxistischer Forschungsmethoden ergeben.

Wir freuen uns darüber.

Lebte Franz Mehring noch, er würde unsere Freude verständnisvoll teilen.

Es würde sich lohnen, auch andere Schöpfungen der Weltliteratur, welche vom Bürgertum zu harmlosen ästhetischen Feuerwerken verniedlicht worden sind, auf ähnliche Weise zu untersuchen, um ihren ursprünglichen Sinn, ihren gesellschaftskritischen, revolutionären Charakter unter dem Schutt bourgeoiser Vorurteile hervorzuholen. Ovids Metamorphosen beispielsweise (König Midas, Die vier Weltalter u. a.) wären dafür ein dankbares Objekt.

Produktivgenossenschaften im Gewerbe

Von Dr. M a x W e b e r

Die nachstehenden Darlegungen des Verfassers lagen einem Referat zugrunde, das im Kurs über genossenschaftliche Probleme gehalten wurde, der vom 15. bis 17. Oktober 1942 im Genossenschaftlichen Seminar (Stiftung von Bernhard Jäggi) Freidorf bei Basel stattfand. Es handelt sich um einen Zyklus von etwa 20 Vorträgen, ebenso vielen Referenten. Die Texte aller dieser Vorträge sind als 270 Druckseiten starkes Buch im Verlag «Bücherfreunde» Basel unter dem Titel «Wie kann die schweizerische Idee der Genossenschaft und der Gemeinnützigkeit innerhalb der Bevölkerung mehr verbreitet und vertieft werden?»

Meine Darstellung beschränkt sich auf den genossenschaftlichen Zusammenschluß der Arbeiter, der gewöhnlich als Produktivgenossenschaft oder Arbeiter-Produktivgenossenschaft bezeichnet wird. Der Ausdruck ist zwar nicht glücklich. Man sollte von Produktionsgenossenschaft sprechen. Doch hat sich der Name Produktivgenossenschaft eingebürgert. Verglichen mit der Konsumgenossenschaftsbewegung oder den landwirtschaftlichen Genossenschaften ist das ein recht bedeutungsloser Zweig der Genossenschaftsbewegung. Wohl erzählt die Geschichte der